



Leseprobe

Reiner Engelmann

Hass und Versöhnung

Ein ehemaliger Neonazi und eine Holocaust-Überlebende begegnen sich

»Seine Bücher sind keine trockenen Abhandlungen, sie sollen bewegen und berühren.« *Nahe Zeitung über »Hass und Versöhnung«*

Bestellen Sie mit einem Klick für 10,00 €



Seiten: 272

Erscheinungstermin: 15. November 2021

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

www.penguinrandomhouse.de

Inhalte

- Buch lesen
- Mehr zum Autor

Zum Buch

»Hass wird gelernt. Und wenn man Hass lernen kann, kann man auch lernen zu lieben.« Nelson Mandela

Emil ist wütend, dass er gegen seinen Willen umziehen muss. In der neuen Stadt lehnt der Jugendliche alles ab und zieht sich immer mehr zurück – bis ein Klassenkamerad ihm eine völlig neue Welt eröffnet: die Welt der rechten Musik. Die Texte voller Wut, Hass und Gewalt sprechen Emil aus der Seele. Über diesen Zugang rutscht er immer tiefer in die rechte Szene ab. Zusammen mit seinen Kameraden richtet er seine Wut gegen alle, die in seinen Augen anders und damit minderwertig sind. Seine zahlreichen Straftaten bringen ihn schließlich ins Gefängnis, was sich für Emil als große Chance erweist. Er nimmt an einem Aussteigerprogramm aus der rechten Szene teil und findet langsam den Weg zurück in die »normale« Welt. Dabei hilft ihm die Begegnung mit einer Frau, die als Kind den Holocaust überlebt hat. Die Zeitzeugin Anne erzählt Emil von ihren Erfahrungen, die sie durch jene menschenverachtende Macht der Nationalsozialisten machen musste, die Emil einmal verherrlicht hat – und öffnet ihm damit die Augen.

Ergreifend, besonders, hochaktuell – ein ehemaliger Neonazi und eine Überlebende des Holocaust erzählen sich gegenseitig ihre Geschichte



Autor

Reiner Engelmann

Reiner Engelmann wurde 1952 in Völkenroth geboren. Nach dem Studium der Sozialpädagogik war er im Schuldienst tätig, wo er sich besonders in den Bereichen der Leseförderung, der Gewaltprävention und der Kinder- und

REINER ENGELMANN

Hass und Versöhnung

Ein ehemaliger Neonazi und eine
Holocaust-Überlebende begegnen sich

Reiner Engelmann

HASS UND VERSÖHNUNG

Ein ehemaliger Neonazi und eine
Holocaust-Überlebende begegnen sich



Bei diesem Buch wurden die durch das verwendete Material und die Produktion entstandenen CO₂-Emissionen ausgeglichen, indem der cbj Verlag ein Projekt zur Aufforstung in Brasilien unterstützt.

Weitere Informationen zu dem Projekt unter:
www.ClimatePartner.com/14044-1912-1001



Penguin Random House Verlagsgruppe
FSC® N001967



Meinen Enkelkindern Paul, Lior, Leonid, Milla und Henri gewidmet

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten, so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung, da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf deren Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.

Unterrichtsmaterialien zu diesem Buch sind erhältlich unter
www.schullektuere.de

1. Auflage 2021

Erstmals als cbt Taschenbuch November 2021

© 2021 cbj Kinder- und Jugendbuch Verlag in der
Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,
Neumarkter Str. 28, 81673 München

Alle Rechte vorbehalten

Lektorat: Uwe-Michael Gutzschhahn

Umschlaggestaltung: Geviert GbR, Grafik & Typografie, München

Umschlagmotiv: © Trevillion Images/Rekha Garton

KH · Herstellung: AS

Satz: KompetenzCenter, Mönchengladbach

Druck: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN 978-3-570-31372-5

Printed in Germany

www.cbj-verlag.de

Niemand wird mit dem Hass auf andere Menschen wegen ihrer Hautfarbe, ethnischen Herkunft oder Religion geboren. Hass wird gelernt. Und wenn man Hass lernen kann, kann man auch lernen zu lieben. Die Liebe ist ein viel natürlicheres Empfinden im Herzen eines Menschen als ihr Gegenteil.

Nelson Mandela

Inhalt

Vorwort 9

Prolog 13

Emil Landmann, Oktober 2015 13

Anne Schöps, Juni 1944 17

Emil und Anne 20

Anne und Emil – Die Begegnung 24

Emil – Der Umzug 30

Anne – Die Flucht 43

Emil – Die Musik 53

Anne – Das Waisenhaus 61

Emil – Die Gruppe 68

Anne – Das Judenhaus 76

Emil – Die Gewalt 80

Anne – Der Gestapo-Mann 92

Emil – Die Rechtsrockkonzerte 96

Anne – Die Säuberungsaktion 111

Emil – Die Eltern 118

Anne – Im Gefängnis	132
Emil – Der Aufmarsch	140
Anne – Das Ghetto	160
Emil – Der Gruppenzwang	165
Anne – Die Hoffnung und die Angst	173
Emil – Die Straftaten	180
Anne – Die Schüsse	194
Emil – Das Urteil	200
Anne – Die Befreiung	216
Emil – Der Ausstieg	227
Epilog	245
Glossar	251

Wörter und Begriffe, die im Text mit einem * versehen sind, werden im Glossar erklärt.

Vorwort

Rechtsextreme Gewalt erschüttert immer mehr unsere Gesellschaft. Seit 1990 gab es über 200 Tote durch gezielte Anschläge sowohl von Gruppen als auch von Einzeltätern. Die Gefahr, die von Rechtsextremen ausgeht, wurde vom Staat lange Zeit viel zu wenig beachtet und heruntergespielt. Während sich der Verfassungsschutz verstärkt dem Islamismus zuwandte, konnten rechte Gruppierungen ihre Taten nahezu ungehindert planen.

Die Anschläge, die verübt wurden, richteten sich in erster Linie gegen Geflüchtete und Menschen mit Migrationshintergrund. Das Attentat von Hanau ist dafür ein trauriges Beispiel.

Rechtsextreme und rechtspopulistische Gesinnung, die oft den Nährboden für solche Gewalttaten bildet, ist aber kein Phänomen, das sich nur in rechtsradikalen Kreisen finden lässt, sie reicht bis in die Mitte unserer Gesellschaft. Schlimmer noch: Sie sitzt als Partei mit einer beachtlich großen Wählerschaft in den Parlamenten. Ihre Aufgabe dort sehen die Abgeordneten nicht darin, auf demokratischem Weg um die besten Konzepte zu streiten. Das Parlament ist für sie der Ort, an dem sie die anderen Parteien vorführen wollen. Natürlich wird diese Partei keine gewaltmotivierten Straftaten begrüßen, sondern dafür immer die Unzufriedenheit weiter gesell-

schaftlicher Kreise mit der Politik der Altparteien als Begründung nennen.

Wer aber sind diese Menschen, die sich rechtsradikalen Gruppierungen anschließen? Was veranlasst sie dazu? Wozu sind sie bereit, wie weit gehen sie, um ihre politischen Ziele durchzusetzen? Wie weit gehen ihre Gewaltvorstellungen? Welche Funktion hat in ihren Augen Gewalt?

Emil Landmann (Pseudonym) erzählt, wie er in die rechte Szene kam. Musik hat dabei eine wichtige Rolle gespielt. Zuvor hatte es aber eine einschneidende familiäre Erfahrung gegeben, die sein Leben stark durcheinanderwirbelte.

Emil erzählt von seinen Erfahrungen mit den Kameraden in der Gruppe, er schildert die Gewalterfahrungen, die er dort erlebte, und wie er mit anderen zusammen politische Zielvorstellungen entwickelte, aufbauend auf den Ideen des Nationalsozialismus. Dabei glaubte er zu erkennen, dass diese Ziele nur mit Hilfe von Gewalt erreicht werden könnten. Darauf stellte er sich ein, dafür trainierte er.

Eine Haftstrafe, die er wegen verschiedener Straftaten verbüßen muss, sowie ein anschließendes Aussteigerprogramm aus der rechten Szene verhelfen ihm schließlich zurück in eine Welt, in der er jedoch erst wieder lernen muss, sich zurechtzufinden.

Ihm gegenüber sitzt eine Frau, Anne Schöps (Pseudonym), die als Kind den Holocaust überlebt hat. Sie erzählt Emil von ihren Erfahrungen, die sie durch jene menschenverachtende Macht der Nationalsozialisten erfahren musste, welche Emil einmal verherrlicht hat.

Die Geschichte von Emil Landmann habe ich in Teilen verfremdet. Er möchte heute unerkant in seinem neuen sozialen Umfeld leben können.

Die Geschichte von Anne Schöps ist authentisch. Wir haben trotzdem ein Pseudonym vereinbart, damit ich die Übergänge der einzelnen Geschichten, die Emil und Anne sich wechselweise erzählt haben, freier gestalten konnte.

Reiner Engelmann, April 2020

Prolog

Emil Landmann, Oktober 2015

Emil schaute sich in dem Raum um. Klein war der. Winzig. Er fühlte sich beengt. Ein Druck in der Brust verstärkte das Gefühl noch. Sein Herz schlug bis zum Hals. Jetzt nur nicht schwach werden, dachte er, nicht aufgeben, sonst habe ich verloren, bevor es richtig losgeht. Seine feuchten Hände wischte er an den Hosenbeinen ab.

Er schaute sich um. An der linken Wand stand eine Pritsche, sonst gab es nichts. Durch das vergitterte Fenster an der Stirnseite des Raums warf die Morgensonne ein paar Strahlen auf den Boden.

Den Druck von den Fußfesseln, die ihm die beiden Polizisten eben abgenommen hatten, spürte er noch deutlich an den Knöcheln. Von den Handschellen sah er die roten Abdrücke an seinen Handgelenken. Auf der langen Fahrt von der Haftanstalt bis zu diesem Ort hatte er sich total verkrampft und die Hände nach außen gedrückt, als ob er die Fesseln zerreißen wolle. Fast taub hatten sich die Hände angefühlt. Jetzt rieb er sie, damit sie wieder durchblutet wurden und das Kribbelgefühl nachließ.

Gut, dass er hier in dieser engen Zelle nicht lange würde bleiben müssen. Eine Stunde vielleicht oder auch zwei. So hatte man ihm gesagt. Hier in der Zelle, die zum

Gerichtsgebäude gehörte, musste er warten, bis der Prozess begann. Der Prozess! Gegen ihn! Lächerlich! Er, Emil Landmann, war Angeklagter!

Emil kannte die Vorwürfe, die gegen ihn erhoben wurden. Sein Anwalt hatte sie ihm Punkt für Punkt erläutert. Sein Anwalt? Nein, es war nicht *sein* Anwalt, das Gericht hatte ihm einen Pflichtverteidiger zur Seite gestellt. Er hatte keinen gewollt, er fühlte sich unschuldig. Und die Anklagepunkte, die man gegen ihn erhob? Er fühlte sich nicht als Angeklagter. Er sah sich als Retter!

In seinen Gesprächen mit Emil versuchte der Anwalt, eine Strategie für die Verhandlung zu entwickeln. Emil hörte ihm zu und schwieg. Sagte nichts. Weder zu den Vorwürfen noch zu den Ideen des Anwalts.

Er, Emil Landmann, hatte einen anderen Blick auf die Dinge. Er hatte das getan, was getan werden musste. Darin sah er nichts Strafbares. War es etwa strafbar, sich für sein Land einzusetzen? Für sein Land, für sein Deutschland, damit es auch weiterhin *sein* Deutschland bleiben konnte? Sein Deutschland sollte erhalten bleiben, nicht aussterben, nicht von den unzähligen Flüchtlingen aus verschiedenen Kulturkreisen bevölkert werden. Deutschland sollte deutsch bleiben, mit seiner deutschen Kultur. Dafür kämpfte er.

Wann würde die Tür endlich aufgeschlossen? Emil war ungeduldig. Die Zeit schien stillzustehen. In kleinen Trippelschritten lief er in der Zelle auf und ab. An den Wänden entdeckte er Schriftzeichen. Undeutlich zwar, aber bei genauem Hinsehen doch lesbar. Ein paar Namen erkannte er ... Ronny ... Steve ... Ricky ... Peter ... und ganz oft FUCK! Womit hatten seine Vorgänger in die-

sem Raum die Wörter in die Wand geritzt? Mit den Fingernägeln? Er probierte es. Es funktionierte. Die Farbe ließ sich leicht einritzen.

Womit kann *ich* diese Wand verzieren?, überlegte er. Mit einem Hakenkreuz? Nein, das würde sicher schnell auffallen und man würde es gegen ihn verwenden. Er entschied sich für eine Triskele*, die war weniger bekannt. Damit konnte er sich gut identifizieren.

Nach einer gefühlten Ewigkeit wurde die Zellentür endlich aufgeschlossen. Zwei Polizisten betraten den Raum, legten ihm wieder Handschellen und Fußfesseln an.

»Muss das sein?«, fragte Emil und zeigte nach unten.

»Seitdem einer mal das Weite gesucht hat, ist es Vorschrift!«, bekam er zur Antwort.

In kleinen Schritten, links und rechts von den beiden Polizisten begleitet, wurde er durch den langen Flur in den Gerichtssaal geführt. Eine Schulklasse war offenbar auch auf dem Weg dorthin. Er wurde von den Jugendlichen angestarrt wie ein Monster. Sie hätten ihn doch auch unbemerkt vom Publikum in den Gerichtssaal führen können, fand er. Emil versuchte den Blicken auszuweichen und schaute zu Boden.

In den Zuschauerreihen saßen schon mehrere Leute, vorwiegend ältere Männer. Warum die wohl hier sind?, überlegte Emil. Was erwarten sie?

Auch ein paar Redakteure der lokalen Presse saßen auf den für sie reservierten Stühlen.

Emil wurde zu dem Platz neben seinem Anwalt geführt, die Handschellen und Fußfesseln wurden abgenommen.

Die Zuschauerreihen füllten sich mit den Schülerinnen und Schülern.

Und dann – Emil konnte es nicht fassen: seine Eltern. Sie saßen im Publikum und nickten ihm zu.

Der Staatsanwalt in schwarzer Robe betrat den Raum, nahm seinen Platz links vom Richtertisch ein, legte ein Aktenbündel vor sich auf den Tisch und blätterte darin herum, ohne ein einziges Mal aufzusehen.

Auch die Gerichtsschreiberin hatte ihren Platz eingenommen.

Emil schaute sich um. Für ihn war das alles neu. Er war noch nie in einem Gerichtssaal gewesen, nicht als Zuschauer, auch nicht als Zeuge, geschweige denn als Angeklagter.

»Noch ist Zeit zum Reden«, sagte der Anwalt neben ihm, als er merkte, dass Emil unsicher geworden war.

Doch Emil zuckte mit den Schultern. Was sollte er jetzt noch sagen? Erneut wischte er seine schweißnassen Hände an den Hosenbeinen ab. Oder sollte er doch noch reden, jetzt? Würde das noch was bringen? In seinem Kopf herrschte Chaos. Sein Anwalt bemerkte es. Emil musste sich konzentrieren, versuchen, zur Ruhe zu kommen. Er war nicht sicher, ob ihm das gelingen würde.

Die Tür hinter dem Richtertisch öffnete sich, der Richter, ein älterer grauhaariger Mann, und zwei Schöffen betraten den Sitzungssaal.

Alle im Raum erhoben sich von ihren Plätzen.

Der Richter legte ein Aktenbündel vor sich auf den Tisch, schaute in die Runde und nickte.

»Nehmen Sie bitte Platz«, sagte er mit ruhiger Stimme. »Bevor wir mit der Verhandlung beginnen«,

fuhr er fort, »muss ich zunächst die Anwesenheit aller Beteiligten feststellen.«

Nacheinander rief er die Namen auf, nickte und gab schließlich dem Staatsanwalt ein Zeichen, die Anklageschrift zu verlesen.

Anne Schöps, Juni 1944

Anne rannte. Denken konnte sie nicht mehr. Nur noch rennen. Zurückschauen durfte sie nicht. Hinter ihr waren die Schüsse. Das Ziel lag vor ihr. Nur welches? Wo sollte sie hin? Sie konnte nicht denken, nicht fühlen, nur laufen. Schneller, immer schneller. In ihren Beinen spürte sie noch Kraft. Sie hörte den Ruf eines Wachpostens, dass sie stehen bleiben solle, sonst müsse er schießen, doch ihre Beine gehorchten ihr nicht. Weiterlaufen, weiterlaufen, ein Ziel suchen, ankommen, in Sicherheit sein – nur so würde sie ihre Beine wieder unter Kontrolle bekommen.

Es war Abend, die Straßen waren menschenleer. Das war gut. Die Dunkelheit bot ihr Schutz. In der Dunkelheit war sie nicht so leicht zu sehen. Sie irrte durch Straßen und enge Gassen. Wie von einer unsichtbaren Hand geführt, steuerte sie auf ein Haus zu. Sie kannte das Haus. Sie kannte auch die Menschen, die in dem Haus wohnten. Ihre Schritte wurden langsamer, am Eingang blieb sie stehen. Sie klopfte. Die Tür wurde geöffnet. Sie kannte die Frau, die im Flur stand. Ängstlich schaute sie Anne an.

»Darf ich reinkommen?«, bat Anne.

»Nein! Verschwinde! Mein Mann kommt gleich nach Hause, und wenn er dich sieht, geht er zu den Deutschen. Du weißt, was dann mit dir passiert!«

Die Frau knallte die Tür zu.

Wieder musste Anne laufen, durch Straßen und Gassen irren, ohne festes Ziel. Wo sollte sie hin? Ein Zurück gab es nicht! Sie musste etwas finden, eine Unterkunft, Menschen, die sie aufnahmen, ihr Schutz gaben. Menschen, die keine Angst vor den Deutschen hatten. Gab es das? Sie wusste es nicht, hoffte es aber. Die Hoffnung war das Letzte, was ihr blieb.

Das Gesicht einer Freundin tauchte vor ihrem inneren Auge auf. Ob sie es dort versuchen sollte? Würden sie und ihre Eltern so mutig sein, ein jüdisches Mädchen aufzunehmen?

Wieder musste sie laufen, Straßen passieren, aufpassen, nicht entdeckt zu werden, das richtige Haus finden. Doch sie kannte sich aus, fand die richtige Straße.

Dort war es! Sie hatte das Haus gefunden. Ein richtiges Wohnhaus. Ein erleuchtetes Fenster. Dahinter wohnte eine Familie. Die Familie ihrer Freundin. So etwas gab es also noch. Ein normales Leben.

Anne stand vor der Haustür. Sie hoffte. Sie klopfte. Die Tür öffnete sich. Wieder ein entsetzter Blick.

»Kann ich reinkommen?«, bat sie, nun schon zum zweiten Mal. »Ich will auch kein Essen!«

»Du kannst nicht bleiben!« Die Worte der Mutter ihrer Freundin ließen keinen Zweifel aufkommen.

Aber wenigstens durfte Anne ein paar Minuten ins Haus. Das Zimmer war noch so eingerichtet, wie sie es in Erinnerung hatte. Bilder an den Wänden, in der Mitte ein

großer Tisch mit Stühlen, in der Ecke der Kamin, in dem das Feuer loderte, eine angenehme Wärme verbreitete.

Wie lange hatte sie ein solches Zimmer nicht mehr gesehen, geschweige denn darin gewohnt? Früher mal, ja, als noch Frieden war. Als noch keine Jagd auf Juden gemacht wurde.

»Kann ich zu Danielle?«, fragte sie. Wie lange hatte sie ihre Freundin nicht mehr gesehen.

»Das geht nicht, sie schläft schon«, sagte die Mutter.

»Bitte, nur ein kurzer Blick!«, flehte Anne die Frau an.

Leise öffnete die Mutter die Zimmertür. Da lag sie. Danielle. Ihre langen blonden Haare fielen über das Kissen. Eine Federdecke war über den Körper gebreitet. Danielle schlief ganz friedlich.

Wann hatte Anne zuletzt in einem solchen Bett geschlafen?

Unmissverständlich gab ihr die Mutter zu verstehen, dass sie jetzt gehen müsse. Sie versuchte Anne noch zu erklären, warum sie nicht bleiben könne. Doch das Mädchen winkte ab. Sie hatte verstanden. Es war zu riskant, eine Jüdin zu beherbergen. Was waren das nur für Zeiten?

Wieder stand sie auf der Straße, draußen in dieser feindlichen Welt. Wie konnte sie sich in Sicherheit bringen? Es musste doch einen Ort geben, an dem sie bleiben konnte!

Emil und Anne

Emil war aufgeregt. Er wischte die feuchten Hände an seinen Hosenbeinen ab. Warum hatte er sich nur auf dieses Gespräch eingelassen? Dazu noch mit einer alten Frau! Wie viele alte Frauen kannte er? Seine Oma! Mit ihr hätte er über Kochrezepte, über den Haushalt oder über das Wetter reden können. Das war ihr Alltag. Darum drehte sich ihr Leben, so weit er zurückdenken konnte.

Kannte er noch andere alte Menschen? Nicht wirklich, vom Sehen her vielleicht, aber er hatte sich nie länger mit ihnen unterhalten. Nun stand ihm so ein Gespräch bevor. Mit einer Fünfundachtzigjährigen. Sie hatte den Holocaust* überlebt, das wusste er.

Doch was bedeutet das? Wie wird sie sein?, überlegte Emil. Wird sie wie meine Oma sein, die nur noch bruchstückhafte Erinnerungen an früher hat?

Würde sich diese Frau, die er gleich traf, an mehr erinnern? Emil rechnete nach. Sie war damals noch ein Kind gewesen! Hatte sie da überhaupt noch Erinnerungen an den Krieg? Konnte das sein?

Und was sollte er ihr erzählen? Etwa von der Nazi-gruppe, der er einmal angehörte? Wie oft hatte er darüber schon gesprochen! In der Therapie im Gefängnis, mit dem Sozialarbeiter, der ihn später, nach seiner Entlassung, betreute. Der ihm neue Gedanken eröffnete, die ihn aus der Szene herausführten, Vorstellungen, die ihm

ermöglichten, an einem neuen Wohnort, weit entfernt von seiner bisherigen Umgebung, ein anderes, neues Leben zu beginnen. Er hatte den Neustart geschafft, Altes hinter sich gelassen. Nicht mehr an der Vergangenheit gerührt. Es hatte ihn viel Kraft gekostet und manchmal ertappte er sich immer noch dabei, wie er in alte Denkmuster zurückfiel. Warum hatte er sich nun drauf eingelassen, diese Zeit wieder hervorzuholen? Gab es vielleicht Aspekte, die er bislang nicht bedacht hatte? Nein, unmöglich! Jeder Schritt, jede Handlung aus dieser Zeit war wieder und wieder beleuchtet worden. Es konnte nichts Neues mehr geben!

Oder vielleicht doch? Er hatte ja zugestimmt, mit einer Überlebenden des *Holocaust* zu reden. Was wusste er über diese Zeit? Das, was er in der Schule darüber gelernt hatte? Und was war mit den Argumenten, die er in der Neonazigruppe gehört und an die er geglaubt hatte? Nein, das waren keine Wahrheiten gewesen, die dort verbreitet wurden. Von den Leuten wurde der Holocaust grundsätzlich geleugnet.

Emil hatte sich diesen Holocaust überhaupt nicht vorstellen können. Wie sollte das geschehen sein? Wo sollte das gewesen sein? In Konzentrationslagern? Wie sollte er sich die vorstellen? Etwa so, wie er sie in der Schule in Filmen gesehen hatte? Waren das etwa echte Dokumentationen oder nur Szenen, die für Spielfilme gebraucht wurden? So hatten es ihm seine Kameraden erklärt. Und wie hätte man so viele Menschen umbringen können? Das waren seine Fragen! Und dann sollten das auch noch Deutsche gewesen sein? Deutsche als Täter, als Mörder? Nein, das war für ihn unvorstellbar.

Doch er hatte dazugelernt, später, als er die Gruppe verlassen hatte. Er wusste von Auschwitz, von Dachau und von Buchenwald. Aber eine Vorstellung, wie es in diesen Konzentrationslagern zuing, hatte er immer noch nicht.

Was würde Emil von der Frau zu hören bekommen? Würde sie ihm Vorwürfe machen, sich in eine Ideologie verrannt zu haben, die sie selbst erlebt hatte? Nein, Vorwürfe würde er keine zulassen, dann würde er das Gespräch abbrechen. Sofort! Er war ja raus aus der Szene, hatte mit diesem Gedankengut abgeschlossen. So viel stand für ihn fest.

Doch es gab etwas, das ihn neugierig machte auf das Gespräch mit der Frau. Noch nie hatte er einen Menschen getroffen, der über seine persönlichen Erfahrungen mit dem Holocaust erzählte. War es ihre Bereitschaft, mit ihm zu reden? Vielleicht ...

Schnell wischte er sich noch einmal die Hände an den Hosenbeinen trocken, ehe er anklopfte und den Raum betrat, in dem seine Gesprächspartnerin auf ihn wartete.

Warum soll ich nur mit *einem* reden?, fragte sich Anne Schöps, und dann auch noch mit einem Geretteten? Wie gerne würde sie mit zwanzig jungen Männern und Frauen reden, die noch in der rechten Szene aktiv waren. Denen würde sie gern ihre Geschichte erzählen, ihnen sagen, wie die Welt aussah, als der an der Macht war, den sie heute noch immer verehrten. Die einen hatten sich sein Gedankengut zu eigen gemacht, folgten immer noch seiner Rassentheorie, hielten Reden, als wollten sie die Vergangenheit in die Gegenwart hinüberretten. Andere

hatten ihn sich als sichtbare Symbole in die Haut gestochen, manchmal als Zahlenkombination wie »18«* oder »88«*, als Hakenkreuz* oder mit anderen Zeichen, mit denen sie sich gut identifizieren konnten.

Fast wie damals, kam es Anne vor, wenn sie heute solche Bilder sah. Lautstarke und aufwiegelnde Reden auf der einen Seite, Fahnen schwingende oder den rechten Arm zum Gruß hebende Menschenansammlungen auf der anderen. Ob alle verstanden hatten, was die Redner von sich gaben? Ach, das Jubeln war ja so einfach, warum sollten die Zuhörer sich Gedanken machen? Das war früher so gewesen und so war es auch heute noch.

Anne Schöps wollte an diesem Tag nicht nur *ihre* Geschichte erzählen, sie wollte vor allem zuhören, versuchen zu verstehen, was einen jungen Mann dazu bringt, nicht bloß in die rechte Szene abzudriften, sondern sich dort auch noch zu engagieren, sich aktiv an der Umsetzung der Vorstellungen zu beteiligen.

Anne Schöps wusste aus ihrer jahrelangen beruflichen Erfahrung als Lehrerin: Kein Mensch wird als Nazi geboren! Der Weg dorthin führt über viele verschiedene dunkle Pfade.

Nach einem zaghaften Klopfen an die Zimmertür und ihrer Aufforderung, einzutreten, stand Emil auf einmal vor ihr. Er war mindestens zwei Köpfe größer als sie, breitschultrig, sein langes, blondes Haar hatte er hinten zu einem Pferdeschwanz zusammengebunden. Zur Begrüßung reichten sie sich die Hand. Emil merkte, dass diese alte Frau, die da klein und zierlich vor ihm stand, einen sehr festen Händedruck hatte.

Anne und Emil – Die Begegnung

Sie nahmen in dem lichtdurchfluteten Erker des Zimmers, wo Anne Schöps auf Emil gewartet hatte, in ausladenden Polstersesseln Platz. Platz nehmen, dachte Emil, das ist das richtige Wort, als er in dem Sitzmöbel versank. Hier konnte man sich nicht einfach setzen wie auf einen Stuhl oder auf eine Bank. Dieser Sessel nahm einen auf, füllte einen mit seinem ganzen Umfang aus. Es fühlte sich bequem an. Anne setzte sich ihm gegenüber. Eine weitere Person von ihrer Statur hätte dort locker auch noch Platz gefunden.

Sie hatte sich auf den Besuch vorbereitet, das sah Emil sofort. Auf dem runden Tisch zwischen ihnen standen eine Teekanne und zwei Tassen, eine Flasche Mineralwasser und zwei Gläser sowie ein Teller mit verschiedenen Sorten von Keksen.

Emil schaute sich in dem Raum um. Schwere, alte Möbel standen da, links eine Vitrine mit Intarsien, gegenüber an der anderen Wand ein wuchtiger Schrank mit Schnitzereien, daneben ein Bücherregal mit in Leder gebundenen Büchern. Er kannte sich zu wenig aus, um die Möbel einer bestimmten Epoche zuordnen zu können. Sie entsprachen nicht seinem Geschmack, doch sie passten in diesen Raum.

»Zu Hause bin ich anders eingerichtet«, begann Anne Schöps das Gespräch, »wir sind hier in einem Gästehaus

